

Psychologische Forschung zum moralischen Realismus und ihre metaethischen Implikationen

THOMAS PÖLZLER

Institut für Philosophie, Universität Graz, Österreich

ABSTRACT: Dem moralischen Realismus zufolge gibt es objektive moralische Wahrheiten. In den vergangenen 15 Jahren hat sich in der Psychologie immer größeres Interesse dafür entwickelt, wie philosophische Laiinnen zu dieser These stehen. Mein Beitrag führt kritisch in diese Forschung ein und behandelt danach die Frage ihrer metaethischen Relevanz. Könnte das Ergebnis, dass philosophische Laiinnen dem moralischen Realismus oder Anti-Realismus zugeneigt sind, der jeweils anderen Seite die Beweislast aufbürden? Ich zeige, dass ein solches Argument philosophisch nicht plausibel ist. Psychologische Forschung zum moralischen Realismus könnte jedoch begriffliche Implikationen haben. Sie könnte uns helfen herauszufinden, ob sich unsere moralischen Begriffe auf objektive moralische Tatsachen beziehen (wie vom Realismus behauptet und von bestimmten Varianten des Anti-Realismus bestritten).

SCHLÜSSELWÖRTER: moralischer Realismus; moralischer Anti-Realismus; Moralphysikologie; experimentelle Philosophie; Metaethik

In der Philosophie werden moralische Fragen unter zwei grundlegend verschiedenen Blickwinkeln diskutiert. Ziel der normativen Ethik ist es, Antworten auf diese Fragen zu finden beziehungsweise diese Antworten zu begründen. Die Metaethik hingegen beansprucht moralische Neutralität. Hier werden abstrakte philosophische Thesen *über* moralische Fragen verhandelt. Insbesondere geht es Metaethikerinnen um die Erhellung der moralischen Sprache, des moralischen Denkens, des moralischen Wissens und der Realität der Moral.¹

¹ Michael Huemer, *Ethical Intuitionism*, Basingstoke 2005.

Eine der wichtigsten metaethischen Fragen betrifft die Existenz objektiver moralischer Wahrheiten. Sind Handlungen moralisch richtig oder falsch, gut oder schlecht, tugend- oder lasterhaft unabhängig davon, was irgendetwas über sie denkt? Der moralische Realismus bejaht solche denkunabhängigen (geistesunabhängigen) Wahrheiten.² Der Anti-Realismus hingegen leugnet ihre Existenz.³ Man unterscheidet drei Spielarten des Anti-Realismus. Non-Kognitivistinnen behaupten, dass unsere moralischen Sätze überhaupt nicht wahrheitswertfähig sind (vergleichbar etwa mit Interjektionen wie »Buh!« oder »Hurra!«).⁴

424 Irrtumstheoretikerinnen halten alle moralischen Sätze für falsch (so wie Atheistinnen alle Sätze für falsch halten, die die Existenz Gottes voraussetzen).⁵ Und Subjektivistinnen glauben, dass solche Sätze nur in einem subjektiven Sinn wahr sein können (abhängig zum Beispiel von den moralischen Überzeugungen von Individuen oder Kulturen).⁶

Seit dem Anbeginn ihrer Disziplin haben Philosophinnen zahlreiche Argumente für und gegen die Objektivität der Moral vorgebracht.⁷ Man kann sich dieser Debatte jedoch auch aus einer psychologischen Perspektive annähern. Insbesondere kann man fragen, wie philosophische Laiinnen darüber denken. Neigen sie intuitiv eher dem moralischen Realismus oder dem Anti-Realismus zu? Und welche Faktoren (kognitiven Prozesse, Persönlichkeitsmerkmale etc.) gehen mit diesen Ansichten einher, beeinflussen sie kausal oder werden von ihnen beeinflusst?⁸

² Z. B. David Brink, *Moral Realism and the Foundations of Ethics*, New York 1989; Peter Schaber, *Moralischer Realismus*, Freiburg 1997; Russ Shafer-Landau, *Moral Realism: A Defense*, Oxford 2003.

³ Dies ist die gängigste Definition des moralischen Realismus und Anti-Realismus. Gelegentlich wird diese Debatte jedoch auch auf andere Weise verstanden, etwa als eine rein semantische Debatte (z. B. Geoffrey Sayre-McCord, »The many moral realisms«, in: ders. (Hg.), *Essays on Moral Realism*, Ithaca 1998, S. 1-26). Erwähnenswert ist darüber hinaus auch, dass mit »moralische Sätze« hier stets sämtliche moralischen Sätze gemeint sind. Das schließt sowohl konkrete als auch abstrakte Sätze ein, Sätze über private wie auch über öffentliche Belange, Sätze über Charakterzüge wie auch über Handlungen usw. (vgl. Walter Sinnott-Armstrong, »Mixedup metaethics«, in: *Philosophical Issues* 19 (2013), S. 235-256.)

⁴ Z. B. Alfred Ayer, *Language, Truth and Logic*, New York 1952; Nico Scarano, *Moralische Überzeugungen. Grundlinien einer antirealistischen Theorie der Moral*, Paderborn 2001.

⁵ Z. B. John Mackie, *Ethik. Die Erfindung des moralisch Richtigen und Falschen*, Stuttgart 1986.

⁶ Z. B. Gilbert Harman, »Moral relativism«, in: ders., Judith Thompson (Hg.), *Moral Relativism and Moral Objectivity*, Cambridge 1996, S. 1-64.

⁷ Z. B. David Hume, *A Treatise of Human Nature*, Oxford 1978; Platon, »Euthyphro«, in: Benjamin Jowett (Hg.), *Dialogues of Plato. Translated into English, with Analyses and Introduction. Vol. 2*, New York 2010, S. 293-318.

⁸ Zu zentralen Studien siehe: James Beebe, »How different kinds of disagreement impact folk metaethical judgments«, James Beebe; David Sackris, »Moral objectivism across the lifespan«, in *Philosophical Psychology* 29 (2016), S. 912-929; James Beebe, Runya Qiaoan, Tomasz Wysocki, Miguel Endara, »Moral objectivism in cross-cultural perspective«, in: *Journal of Cognition and Culture* 15 (2015), S. 386-401; Matthew Fisher, Joshua Knobe, Brent Strickland, Frank Keil, »The influence of social interaction on intuitions of objectivity and subjectivity«, in: *Cognitive Science* 41 (2017), S. 1119-1134; Geoffrey Goodwin, John Darley, »The psychology of meta-ethics: Exploring objectivism«, in: *Cognition* 106 (2008), S. 1339-1366; Geoffrey Goodwin, John Darley, »The perceived objectivity of ethical beliefs: Psychological findings and implications for public policy«, in: *Review of Philosophy and Psychology* 1 (2010), S. 161-188; Geoffrey Goodwin, John Darley, »Why are some moral beliefs perceived to be more objective than others?«, in: *Journal of Experimental Social Psychology*

Diese psychologische Forschung zum moralischen Realismus ist in vielerlei Hinsicht interessant. So beansprucht sie zum Beispiel, einen wichtigen Typ moral-bezogener Kognitionen zu erhellen und könnte auch praktische Konsequenzen haben (etwa mit Bezug auf unsere Toleranz gegenüber moralisch Andersenkenden⁹). In diesem Beitrag werde ich mich primär mit den *philosophischen* Implikationen dieser Forschung befassen. Vor allem interessiert mich, ob entsprechende Ergebnisse zur argumentativen Stützung von realistischen oder anti-realistischen Positionen herangezogen werden können – also zur Beantwortung der klassisch philosophischen Frage nach der Korrektheit dieser Positionen.

Bislang haben sich Philosophinnen kaum mit der metaethischen Relevanz von psychologischer Forschung zum moralischen Realismus beschäftigt.¹⁰ Dabei scheint diese Forschung bei genauerer Betrachtung die empirische Bewertung zweier wichtiger Argumente zu ermöglichen. Dem so genannten »Beweislast-Argument« zufolge haben wir einen *Prima-facie*-Grund, an den Realismus zu glauben, weil er uns wahr zu sein scheint. Dem »begrifflichen Argument« zufolge beziehen sich unsere moralischen Begriffe auf objektive moralische Eigenschaften, weil philosophische Laiinnen die Intuition haben, dass dies so ist. In diesem Beitrag erörtere ich insbesondere, inwiefern psychologische Forschung zum moralischen Realismus auf diese beiden – auf den ersten Blick vielversprechendsten – Weisen metaethisch relevant sein könnte.

Meine Diskussion gliedert sich in drei Teile. Zuerst stelle ich die bisher durchgeführte psychologische Forschung zum moralischen Realismus im Detail vor (Abschnitt 1). Danach analysiere ich zuerst das Beweislast-Argument (Abschnitt 2) und schließlich das begriffliche Argument (Abschnitt 3). Es wird sich herausstellen, dass das Beweislast-Argument in seinen gängigsten Varianten philosophisch unplausibel ist. Auf Basis des begrifflichen Arguments kann die psychologische Forschung zum moralischen Realismus aber tatsächlich einen

48 (2012), S. 250-256; Shaun Nichols, »After objectivity: An empirical study of moral judgment«, in: *Philosophical Psychology* 17 (2004), S. 3-26; Hagop Sarkissian u. a., »Folk moral relativism«, in: *Mind and Language* 26 (2011), S. 482-505; Jennifer Wright, Piper Grandjean, Cullen McWhite, »The meta-ethical grounding of our moral beliefs: Evidence for meta-ethical pluralism«, in: *Philosophical Psychology* 26 (2013), S. 336-361; Jennifer Wright, Cullen McWhite, Piper Grandjean, »The cognitive mechanisms of intolerance: Do our meta-ethical commitments matter?«, in Joshua Knobe, Tania Lombrozo, Shaun Nichols (Hg.), *Oxford Studies in Experimental Philosophy, Vol. 1*, Oxford 2014, S. 28-61. In vielen dieser Studien werden die untersuchten Intuitionen nicht als realistisch oder anti-realistisch bezeichnet, sondern als »objektivistisch«, »relativistisch« usw. Gemeint ist damit allerdings weitgehend dasselbe, d. h., die Frage der Existenz objektiver moralischer Wahrheiten (Thomas Pölzler, *Moral Reality and the Empirical Sciences*, New York 2018).

⁹ Wright, McWhite, Grandjean, »The cognitive mechanisms of intolerance«.

¹⁰ Zu kursorischen Erläuterungen siehe Pölzler, *Moral Reality and the Empirical Sciences*; Thomas Pölzler, »Can the empirical sciences contribute to the moral realism/anti-realism debate?«, in: *Synthese* 195 (2018), S. 4907-4930; Hagop Sarkissian, »Folk platitudes as the explananda of philosophical metaethics: Are they accurate? And do they help or hinder inquiry?«, in: *Journal of Indian Council of Philosophical Research* 34 (2017), S. 565-575; Lieuwe Zijlstra, »The meta-ethical significance of experiments about folk moral objectivism«, Manuskript in Begutachtung.

bedeutsamen Beitrag zur Realismus/Anti-Realismus- Debatte leisten. Sofern diese Forschung auf eine bestimmte Weise durchgeführt wird, kann sie uns dabei helfen, relevante Aspekte der Bedeutung moralischer Begriffe zu entschlüsseln.

1. Psychologische Forschung zum moralischen Realismus und Anti-Realismus

In den vergangenen eineinhalb Jahrzehnten wurde eine Vielzahl empirischer Studien zum moralischen Realismus durchgeführt. In diesem Abschnitt erläutere ich die Methoden, Ergebnisse und Probleme dieser Studien.

1.1 Methoden

In der Metaethik werden die Begriffe der »moralischen Wahrheit« und der »moralischen Objektivität« auf eine ganz bestimmte Weise verstanden. Insbesondere geht es darum, ob moralische Sätze in dem Sinn wahr sind, dass sie *mit bewusstseinsunabhängigen Tatsachen übereinstimmen*.¹¹ Der Satz »Abtreibung ist moralisch unzulässig« würde zum Beispiel als objektiv wahr gelten, wenn es eine Tatsache ist, dass Abtreibung moralisch unzulässig ist, und wenn diese Tatsache selbst dann bestünde, wenn ich als Individuum die Handlung für zulässig halte oder wenn die meisten Menschen innerhalb meiner Kultur sie für zulässig halten.

427 Stellen wir uns vor, philosophische Laiinnen würden direkt befragt: »Glauben Sie an die Existenz objektiver moralischer Wahrheiten?«. Wohl nur wenige Personen würden diese Frage auf die obige Weise verstehen. Es ist deshalb kaum verwunderlich, dass man realistische und anti-realistische Intuitionen bislang primär auf indirekte Weise zu messen versucht hat. Forscherinnen haben ihren Probandinnen konkrete (und oft relativ alltägliche) Fragen gestellt, deren Antworten ihres Erachtens realistische oder anti-realistische Positionen logisch einschließen oder nahelegen. Am gängigsten sind das »Wahrheitswertfähigkeits-Kriterium« und das »Uneinigkeits-Kriterium«.

Das Wahrheitswertfähigkeits-Kriterium wurde von Goodwin und Darley eingeführt. In ihrer einflussreichen Studie aus dem Jahr 2008 bekamen Probandinnen einen mutmaßlich moralischen Satz vorgelegt, zum Beispiel »Einen nennenswerten Teil seines Einkommens anonym für wohltätige Zwecke zu spenden ist eine moralisch gute Handlung«.¹² Danach wurden sie (unter anderem) gefragt, ob sie diesen Satz als »wahr«, als »falsch« oder als eine »Meinung oder Haltung« betrachten. Die genaue Frage lautete so:

¹¹ Huemer, *Ethical Intuitionism*.

¹² (2009), S. 53-75; ders., »Patterns of objectification«, in: ders., Simon Kirchin (Hg.), *A World without Values: Essays on John Mackie's Moral Error Theory*, Dordrecht 2010, S. 35-54; Mackie, *Ethik*.

Wie würden Sie die vorangegangene Aussage interpretieren? Kreisen Sie die Nummer ein.

(1) Wahre Aussage. (2) Falsche Aussage. (3) Eine Meinung oder Haltung.¹³

Goodwin und Darleys Interpretation zufolge legen »Wahr«- und »Falsch«-Antworten Intuitionen zu Gunsten des Realismus nahe, während sich in »Meinung oder Haltung«-Antworten ein Subjektivismus ausdrückt (also die anti-realistische Sichtweise, dass moralische Tatsachen von den moralischen Überzeugungen von Individuen oder Kulturen abhängen).¹⁴

428 Noch häufiger als das Wahrheitswertfähigkeits-Kriterium wird das Uneinigkeits-Kriterium verwendet. Dieses findet sich – neben Goodwin und Darley und auch anderen – etwa bei Beebe und Sackris.¹⁵ In deren Studie wurden Probandinnen dazu angehalten, sich vorzustellen, dass jemand ihrem moralischen Urteil über eine bestimmte Handlung widerspricht. Zum Beispiel ist eine Person anderer Ansicht darüber, ob es moralisch falsch ist, die amerikanische Flagge in Stücke zu schneiden und zum Putzen des Badezimmers zu verwenden. Diese Situation sollten die Probandinnen interpretieren. Ist es möglich, dass sowohl sie selbst als auch die widersprechende Person Recht haben? Oder muss eine Person falsch liegen? Die Vignette im Wortlaut:

Wenn jemand anderer Meinung darüber ist, ob [es moralisch falsch ist, die amerikanische Flagge in Stücke zu schneiden und zum Putzen seines Badezimmers zu verwenden / es moralisch zulässig ist, im Auftrag eines des Mordes beschuldigten Freundes zu lügen / etc.], ist es möglich, dass sie beide richtig liegen, oder muss sich einer von ihnen im Irrtum befinden?

___ Es ist möglich, dass sie beide richtig liegen.

___ Zumindest einer von ihnen muss sich im Irrtum befinden.¹⁶

Beebe und Sackris klassifizierten »Es ist möglich, dass sie beide richtig liegen«-Antworten als charakteristisch für den Anti-Realismus und »Zumindest einer von ihnen muss sich im Irrtum befinden«-Antworten als charakteristisch für den Realismus.¹⁷

1.2 Ergebnisse

Die erste Welle psychologischer Studien zum moralischen Realismus wurde zwischen 2003 und 2009 durchgeführt. Den beteiligten Forscherinnen zufolge demonstrieren diese Studien eine starke Tendenz zu Gunsten des Realismus. Goodwin und Darley etwa fassen ihre

¹³ Ebd., S. 1344, eigene Übersetzung.

¹⁴ Ebd., S. 1345.

¹⁵ Beebe, Sackris, »Moral objectivism across the lifespan«.

¹⁶ Ebd., S. 922; eigene Übersetzung.

¹⁷ Ebd.

Ergebnisse folgendermaßen zusammen: »Individuen scheinen in ihren grundlegenden ethischen Überzeugungen eine starke objektive Komponente zu verorten. [...] Viele unserer Teilnehmerinnen betrachteten ihre ethischen Überzeugungen wohl als wahr in einem bewusstseinsunabhängigen Sinn.«¹⁸

Aussagen wie diese haben manche Diskussionsteilnehmerinnen dazu veranlasst, den gegenwärtigen Forschungsstand als insgesamt pro-realistisch zu betrachten. Eine solche Einschätzung ist aber zweifelhaft (selbst wenn man von den methodologischen Problemen absieht, die im Folgenden erörtert werden). Sämtliche Studien jüngerer Datums (2010 bis
429 dato) förderten den beteiligten Forscherinnen zufolge nämlich stark gemischte Ergebnisse zu Tage.¹⁹ Zum einen variierten die Intuitionen der Probandinnen interpersonell, das heißt, manche waren dem Realismus stärker zugeneigt als andere. Zum anderen – und vor allem – kristallisierte sich aber auch ein sehr hohes Maß an intrapersoneller Variation heraus. Die meisten Probandinnen schienen »metaethische Pluralistinnen« zu sein: Sie schienen die Intuition zu haben, dass es mit Bezug auf einige moralische Fragen objektiv richtige Antworten gibt (Realismus), mit Bezug auf andere jedoch nicht (Anti-Realismus).

Darüber hinaus zeigt bei genauerer Betrachtung selbst die erste Generation von Studien einen hohen Grad an solcher Variation.²⁰ Goodwin und Darley kombinierten zum Beispiel ihr oben dargestelltes Wahrheitswertfähigkeits-Kriterium mit einem Uneinigkeits-Kriterium. Nicht weniger als 38 Prozent (Experiment 1) beziehungsweise 53 Prozent (Experiment 2) der Antworten auf ihre Wahrheitswertfähigkeits-Aufgaben und 30 Prozent (Experiment 1) beziehungsweise 26 Prozent (Experiment 2) der Antworten auf ihre Uneinigkeits-Aufgaben entfielen auf die vermeintlich subjektivistischen Optionen. Weiter variierten die Antworten der überwiegenden Mehrzahl der Probandinnen auch intrapersonell. Während sie mit Bezug auf manche moralischen Sätze einen realistischen Standpunkt zum Ausdruck brachten (zum Beispiel mit Bezug auf »Eine Bank auszurauben, um sich einen teuren Urlaub leisten zu können, ist eine moralisch schlechte Handlung«), stuften sie andere als subjektiv ein (zum Beispiel moralische Sätze über Stammzellenforschung, Abtreibung und Sterbehilfe).²¹

Diese inter- und intrapersonelle Streuung metaethischer Intuitionen scheint vor allem mit zwei Faktoren einherzugehen. Der erste Faktor sind Einschätzungen des gesellschaftlichen

¹⁸ Goodwin, Darley, »The psychology of meta-ethics«, S. 1359; eigene Übersetzung.

¹⁹ Z. B. Beebe, »How different kinds of disagreement impact folk metaethical judgments«; Beebe, Sackris, »Moral objectivism across the lifespan«; Sarkissian u. a., »Folk moral relativism«; Wright, Grandjean, McWhite, »The meta-ethical grounding of our moral beliefs«; Wright, McWhite, Grandjean, »The cognitive mechanisms of intolerance«.

²⁰ Thomas Pölzler, »Revisiting folk moral realism«, in: *Review of Philosophy & Psychology* 8 (2017), S. 455-476.

²¹ Goodwin, Darley, »The psychology of meta-ethics«, S. 1346, 1352; eigene Übersetzung.

Konsenses. In mehreren Studien wurden Probandinnen gefragt, wie viele Personen in ihrer
430 Gemeinschaft oder ihrem Land einen bestimmten moralischen Satz ihrer Meinung nach
akzeptierten. Je höher der Grad an wahrgenommener Akzeptanz, desto eher wurde der Satz
realistisch interpretiert. Die Existenz einer objektiv richtigen Antwort auf die Frage nach der
Zulässigkeit von Abtreibung gestanden Probandinnen zum Beispiel eher zu, wenn sie
glaubten, dass die allermeisten Personen Abtreibung für zulässig beziehungsweise unzulässig
halten, und nicht so sehr, wenn sie Dissens bezüglich dieser Frage annahmen.²² Darüber
hinaus scheinen solche Wahrnehmungen des gesellschaftlichen Konsenses unsere
metaethischen Intuitionen sogar kausal zu beeinflussen, das heißt, sie sind Teil der *Ursache*
realistischer bzw. anti-realistischer Intuitionen.²³

Als ein zweiter zentraler Faktor unserer metaethischen Kognition wurde Offenheit für
alternative moralische Urteile ausgemacht. Je weniger offen Probandinnen waren, desto eher
waren sie dem Realismus zugeneigt. Fiel ihnen zum Beispiel die Vorstellung schwer, dass
Abtreibung moralisch zulässig sein könnte, dann erhöhte sich die Wahrscheinlichkeit, dass sie
die Unzulässigkeit diese Handlung für eine objektive Tatsache hielten. Dies drückte sich in
Studien auf verschiedene Weise aus. So tendierten Probandinnen etwa eher zum Realismus,
wenn sie schlechter darin waren, bei Entscheidungen alternative Möglichkeiten in Betracht zu
ziehen.²⁴ Realistinnen waren auch weniger willens, mit Personen, die anderer Meinung sind,
zu interagieren und diesen zu helfen und fühlten sich bei Uneinigkeiten unwohler als
Subjektivistinnen.²⁵ Schließlich führte auch das Hervorrufen einer kompetitiven Denkweise
(»argumentieren, um zu gewinnen«) im Vergleich zu einer kooperativen Denkweise
(»argumentieren, um zu lernen«) zu realistischeren Intuitionen.²⁶

431 1.3 Probleme der Studien

Die meisten psychologischen Ergebnisse deuten darauf hin, dass metaethische Intuitionen
zwischen und vor allem innerhalb von Personen variieren und dass diese Variation mit
Wahrnehmungen des gesellschaftlichen Konsenses sowie mit Offenheit für alternative
moralische Urteile einhergeht. Diese weitgehende Übereinstimmung lässt auf einen schon

²² Ebd.; L. Heiphetz, L. Young, »Can only one person be right? The development of objectivism and social preferences regarding widely shared and controversial moral beliefs«, in: *Cognition* 167 (2017), S. 178-190; Wright u. a., »The cognitive mechanisms of intolerance: Do our meta-ethical commitments matter?«.

²³ James Beebe, »How different kinds of disagreement impact folk metaethical judgments«, in: Jennifer Wright, Hagop Sarkissian (Hg.), *Advances in Experimental Moral Psychology: Affect, Character, and Commitments*, London 2014, S. 167-178; Goodwin, Darley, »The psychology of meta-ethics«.

²⁴ Goodwin, Darley, »The perceived objectivity of ethical beliefs«.

²⁵ Wright, McWhite, Grandjean, »The cognitive mechanisms of intolerance«.

²⁶ Fisher, Knobe, Strickland, Keil, »The influence of social interaction on intuitions of objectivity and subjectivity«.

weit entwickelten Forschungsbereich schließen. Doch eine eingehendere Betrachtung lässt daran Zweifel aufkommen.

Ein Problem mit bisherigen psychologischen Untersuchungen zum moralischen Realismus ist ein gewisser Mangel an Generalisierbarkeit über die untersuchten Populationen und moralischen Sätze hinaus.²⁷ Weit schwerer wiegt aber ein anderer Punkt: Diesen Untersuchungen mangelt es an Konstruktvalidität. Zwar gingen die Forscherinnen größtenteils von angemessenen Definitionen des moralischen Realismus und Anti-Realismus aus; doch operationalisierten sie diese in ihren Studien dann auf mangelhafte Weise. Das hat dazu geführt, dass sie teilweise wohl nicht jene Intuitionen maßen, die Probandinnen bezüglich der Existenz objektiver moralischer Wahrheiten hatten.

Andernorts habe ich einige besonders schwerwiegende Quellen des Mangels an Konstruktvalidität bisheriger psychologischer Forschung zum moralischen Realismus herausgearbeitet.²⁸ Beispielsweise haben die meisten Studien zentrale Varianten des Anti-Realismus im Allgemeinen und des Subjektivismus im Speziellen unberücksichtigt gelassen. Erinnern wir uns etwa an Beebe und Sackris' Antwortmöglichkeiten: »Es ist möglich, dass sie beide richtig liegen« und »Zumindest einer von ihnen muss sich im Irrtum befinden«. Diese Optionen ignorieren die Möglichkeit, dass manche Probandinnen dem Non-Kognitivismus zugeneigt sein könnten. Schließlich gibt es dem Non-Kognitivismus zufolge so etwas wie moralisches »Richtig-Liegen« oder »Irren« in einem strengen Sinn ja gar nicht. Unsere Urteile in diesem Bereich drücken tatsächlich bloß Haltungen, Emotionen, Intentionen oder dergleichen aus.

432 Ein weiteres Problem vieler Studien liegt darin, dass sie die Realismus/Anti-Realismus-Debatte auf unzulässige Weise mit anderen metaethischen Debatten vermengt haben. Dies betrifft insbesondere das zuvor dargestellte Wahrheitswertfähigkeits-Kriterium. Dass moralische Sätze »wahr« oder »falsch« sind – wie die als realistisch interpretierte erste und zweite Antwortmöglichkeit von Goodwin und Darley behaupten –, ist tatsächlich auch mit dem Anti-Realismus kompatibel. Subjektivistische Anti-Realistinnen zum Beispiel behaupten, dass moralische Urteile wahr oder falsch sind, wenn sie mit bewusstseinsabhängigen Tatsachen korrekt oder inkorrekt korrespondieren; irrtumstheoretischen Anti-Realistinnen zufolge sind *alle* moralischen Sätze schlichtweg falsch. Das Wahrheitswertfähigkeits-Kriterium taugt also bei genauerer Betrachtung nicht dazu, realistische von anti-realistischen Probandinnen zu unterscheiden. Bestenfalls können so Intuitionen zu Gunsten des

²⁷ Pölzler, *Moral Reality and the Empirical Sciences*.

²⁸ Ebd.; Thomas Pölzler, »How to measure moral realism«, in: *Review of Philosophy and Psychology* 9 (2018), S. 647-670.

Kognitivismus und Non-Kognitivismus auseinandergehalten werden (nur Non-Kognitivistinnen sollten zustimmen, dass moralische Sätze eine bloße »Meinung oder Haltung« ausdrücken).

Einem weiteren Einwand zufolge wecken manche experimentellen Designs neben Intuitionen über die Existenz objektiver moralischer Wahrheit auch irrelevante Intuitionen, vor allem moralische Intuitionen der ersten Ebene oder Intuitionen über moralisches Wissen. Das Wahrheitswert-Kriterium von Goodwin und Darley weist diesen Defekt ebenfalls auf. Da Probandinnen danach befragt werden, ob sie moralische Sätze als »wahr« oder »falsch« oder als bloße »Meinung oder Haltung« betrachten (anstatt als »wahr/ falsch« oder »eine Meinung oder Haltung«), könnten sich Antworten teilweise durch den Grad an Zustimmung zu diesen Sätzen erklären (statt durch Intuitionen über deren metaphysischen Status). Probandinnen könnten die Antwortmöglichkeit »wahr« mit Bezug auf den Satz »Einen nennenswerten Teil seines Einkommens anonym für wohltätige Zwecke zu spenden ist eine moralisch gute Handlung« zum Beispiel oft deshalb gewählt haben, weil sie glauben, dass dies wirklich eine gute Handlung ist; und nicht, weil sie den Satz für wahrheitswertfähig oder gar für objektiv wahr halten.

433 Schließlich sehen sich Studien der oben beschriebenen Art auch einigen noch fundamentalen Einwänden ausgesetzt. So ist zum Beispiel nicht klar, ob Probandinnen die verwendeten Begriffe der moralischen Wahrheit, Richtigkeit oder Korrektheit in dem für die Realismus/Anti-Realismus-Debatte relevanten Sinn verstanden haben (also in dem Sinn, dass ein Satz genau dann moralisch wahr, richtig oder korrekt ist, wenn er eine entsprechende Tatsache repräsentiert). Die bisher verwendeten experimentellen Designs können ebenfalls nur unzureichend ausschließen, dass Fragen über die Existenz objektiver moralischer Wahrheiten systematisch mit unabhängigen Fragen vermengt wurden (wie zum Beispiel der im letzten Abschnitt erwähnten Frage nach dem wahrgenommenen Konsens) oder dass (manche) Probandinnen überhaupt keine klaren oder robusten metaethischen Intuitionen haben.

Einige neuere Studien²⁹ vermeiden manche dieser Probleme, doch auch ihre Methodologie ist Einwänden ausgesetzt. Es scheint, als müssten die bisherigen Ergebnisse psychologischer Forschung zum moralischen Realismus mit viel Vorsicht genossen werden. Zur Messung entsprechender Intuitionen sind ausgeklügeltere und umfangreichere Designs notwendig. Erst wenn solche entwickelt, getestet und in größerem Maßstab angewandt

²⁹ Z. B. Thomas Pölzler, Jennifer Wright, »Anti-realist pluralism: A new approach to folk metaethics«, in: *Review of Philosophy and Psychology* 11 (2020), S. 53-82; Sarkissian u. a., »Folk moral relativism«.

wurden, lässt sich mit größerer Sicherheit sagen, ob philosophische Laiinnen intuitiv dem Realismus oder dem Anti-Realismus zugeneigt sind und welche kognitiven Prozesse mit solchen Intuitionen einhergehen oder sie kausal hervorbringen.

Trotz dieser Einschränkungen ist psychologische Forschung zum moralischen Realismus aber freilich wichtig und begrüßenswert – auch aus philosophischer Perspektive. In ihren Argumenten berufen sich Philosophinnen immer wieder auf metaethische Überzeugungen von philosophischen Laiinnen. Abgesehen von Anekdoten und Introspektions-basierten Erwägungen haben sie bis dato für ihre diesbezüglichen Behauptungen aber kaum Belege vorgelegt. Studien wie die hier besprochenen besitzen das Potential – vor allem, wenn sie weiter verbessert werden –, eine fundiertere Einschätzung der empirischen Grundlage dieser Argumente zu ermöglichen.

434 2. Das Beweislast-Argument

Damit psychologische Forschung zum moralischen Realismus Antworten auf die Frage nach der Existenz objektiver moralischer Wahrheiten begründen kann, müssen die auf ihr basierenden Argumente philosophisch plausibel sein. Lassen sich aus Hypothesen über die metaethischen Intuitionen philosophischer Laiinnen plausible realistische oder anti-realistische Schlussfolgerungen ziehen?

Das bei weitem bekannteste auf metaethischen Intuitionen gegründete Argument ist das so genannte Beweislast-Argument. Nach gängiger philosophischer Meinung (die aber, wie im letzten Abschnitt gezeigt, empirisch nicht belegt und wahrscheinlich so-gar falsch ist) sind diese Intuitionen größtenteils realistisch gefärbt: Es scheine philosophischen Laiinnen, als gebe es objektive moralische Wahrheiten. Dies begründet nach Meinung vieler Philosophinnen eine Vorannahme zu Gunsten des moralischen Realismus; das heißt, wir hätten einen *Prima-facie*-Grund, diese Position zu akzeptieren (einen Grund, der durch konfligierende Gründe übertrumpft werden kann).³⁰

Dieses Argument wurde in zahlreichen, oft nicht klar voneinander abgegrenzten Varianten vorgebracht. Die drei gängigsten sind (1) das Erklärungs-Argument, (2) das Rechtfertigungs-Argument und (3) das Konservatismus-Argument. In diesem Abschnitt möchte ich zeigen, dass keine dieser Varianten zu überzeugen vermag. Wie auch immer die Ergebnisse künftiger Studien zur Objektivität der Moral aussehen mögen, es ist unwahrscheinlich, dass sie einer Seite der Debatte die Beweislast aufbürden werden. Unter

³⁰ Z. B. Simon Blackburn, »Antirealist expressivism and quasi-realism«, in: David Copp (Hg.), *The Oxford Handbook of Ethical Theory*, Oxford 2006, S. 146-162; Brink, *Moral Realism and the Foundations of Ethics*; Mackie, *Ethik*.

der Annahme, dass sich die Intuitionen philosophischer Laiinnen als vorwiegend realistisch herausstellen, stützt dies nicht den Realismus. Aber auch eine Tendenz in Richtung Anti-Realismus oder Pluralismus kann auf die behauptete Weise nicht zur Rechtfertigung der korrespondierenden metaethischen Positionen beitragen.

435 2.1 Das Erklärungs-Argument

Nehmen wir um des Arguments willen an, philosophischen Laiinnen hätten die Intuition, die Moral sei ein Bereich objektiver Wahrheiten. Woher kommt diese Intuition? Der Realismus hat darauf eine einfache Antwort: Es scheint uns, als gebe es objektive moralische Wahrheiten, weil es sie *tatsächlich* gibt. Wir erkennen sie oder reagieren auf sie – genau so, wie wir auf objektive Wahrheiten über die physische Welt oder die Mathematik reagieren –, weil es diese Wahrheiten tatsächlich gibt.

Anti-Realistinnen leugnen die Existenz objektiver moralischer Wahrheiten. In ihren Erklärungen realistischer metaethischer Intuitionen können sie diese Wahrheiten also gerade nicht voraussetzen. Der Projektivismus erklärt mutmaßlich realistische Intuitionen zum Beispiel durch bloße affektive Reaktionen. Die Wahrnehmung oder Vorstellung unmoralischer Eigenschaften löst bestimmte Affekte aus (zum Beispiel Ärger über Kinder, die ohne Grund eine Katze quälen). Diese Affekte lassen Handlungen dann als in einem objektiven Sinn moralisch richtig oder falsch, gut oder schlecht und so weiter erscheinen (das grundlose Quälen der Katze erscheint als objektiv moralisch falsch).³¹

Die Erklärungs-Variante des Beweislast-Arguments betrifft die Qualität dieser unterschiedlichen Erklärungen. Vertreterinnen des Arguments argumentieren, dass wir einen *Prima-facie*-Grund haben, den Realismus zu akzeptieren, weil seine Erklärung unserer realistischen metaethischen Intuitionen am besten ist – besser also als jedwede anti-realistische Erklärung (wie etwa die projektivistische). David Brink zufolge ist die realistische Erklärung aufgrund ihrer größeren Einfachheit vorzuziehen. Er schreibt:

436 [A]llgemeine Erwägungen über das Wesen von Untersuchungen und Erwägungen über moralische Untersuchungen im Speziellen werden am einfachsten durch die Annahme erklärt, dass moralische Untersuchungen auf das Entdecken moralischer Tatsachen abzielen, die unabhängig von unseren moralischen Überzeugungen bestehen, sowie auf das Erreichen evidenz-unabhängiger wahrer moralischer Überzeugungen. Ich denke, dass dies eine Vorannahme zu Gunsten des moralischen Realismus begründet und die Beweislast zur moralischen Anti-Realistin verschiebt.³²

³¹ Z. B. Simon Blackburn, »Errors and the phenomenology of value«, in: ders. (Hg.), *Essays in Quasi-Realism*, New York 2003, S. 149-165; Richard Joyce, »Is moral projectivism empirically tractable?«, in: *Ethical Theory and Moral Practice*

³² Brink, *Moral Realism and the Foundations of Ethics*, S. 36; eigene Übersetzung.

Damit ein Argument eine Vorannahme zu Gunsten des Realismus begründen kann, darf es nicht schon ein pro-realistisches Ergebnis zentraler metaethischer Debatten voraussetzen. In diesem Fall wäre eine Vorannahme gar nicht mehr nötig.³³ Das Argument sollte auch nicht zu viele andere umstrittene metaethische Annahmen enthalten – vor allem keine, die nicht von allen Realistinnen geteilt werden. Genau dies scheint mit Bezug auf das Erklärungs-Argument aber der Fall zu sein, wie ich im Folgenden zeigen werde.

Realistische Erklärungen unserer metaethischen Intuitionen nehmen stets Bezug auf unser Reagieren auf objektive moralische Tatsachen. Solche Tatsachen können auf verschiedene Weisen konzeptionalisiert werden. Je nach zugrundegelegter Konzeption wird sich die realistische Erklärung entweder als besser oder schlechter als die anti-realistische herausstellen. Nehmen wir zum Beispiel an – wie es manche Realistinnen tun –, dass moralische Tatsachen notwendigerweise kausal unwirksam sind, das heißt, dass sie keinen Effekt auf die Welt haben. In diesem Fall ist es weitaus unwahrscheinlicher, dass objektive moralische Tatsachen unsere Intuitionen gut erklären, als wenn sie kausal wirksam sind. Denn wie sollte man sich eine solche Erklärung vorstellen, ohne dass sie einen kausalen Einfluss moralischer Tatsachen auf unsere Intuitionen behauptet? – Wie moralische Tatsachen zu verstehen sind, ist aber zwischen Anti-Realistinnen und Realistinnen höchst umstritten. Sogar innerhalb des Realismus trifft man auf die verschiedensten Konzeptionen.³⁴

437 Auch die Kriterien für die Einschätzung der Qualität von realistischen und anti-realistischen Erklärungen sind umstritten. Brink nennt lediglich Einfachheit. Daneben gibt es aber noch zahlreiche andere plausible Kandidaten, zum Beispiel Kohärenz (eine Erklärung ist besser, je konsistenter sie mit anderen akzeptierten Thesen ist und je mehr sie von diesen gestützt wird) oder Konsilienz (eine Erklärung ist besser, je mehr Phänomene sie erklärt). Sowohl hinsichtlich des genauen Verständnisses dieser Kriterien als auch ihres Status und Gewichts divergieren Realistinnen und Anti-Realistinnen abermals erheblich. Anti-realistische Erklärungen kommen ohne Bezugnahme auf moralische Tatsachen aus. Sie können sich aber auf andere Tatsachen berufen, wie es etwa der Projektivismus mit affektiven Reaktionen tut. Anti-Realistinnen betonen deshalb – im Gegensatz zu vielen Realistinnen – besonders oft die Wichtigkeit von »ontologischer Sparsamkeit«, also einer Variante des Einfachheitskriteriums, derzufolge eine Erklärung so wenige Arten von Tatsachen wie möglich voraussetzen sollte.³⁵

³³ Don Loeb, »The argument from moral experience«, in: *Ethical Theory and Moral Practice* 10 (2007), S. 469-484, hier S. 476.

³⁴ Siehe z. B. Brink, *Moral Realism and the Foundations of Ethics* vs. Shafer-Landau, *Moral Realism*.

³⁵ Z. B. Brian Leiter, »Moral facts and best explanations«, in: *Social Philosophy and Policy* 18 (2001), S. 79-101.

Nehmen wir an, der Realismus könne trotz all der damit zusammenhängenden philosophischen Kontroversen als die *summa summarum* beste Erklärung von gewöhnlichen metaethischen Intuitionen gelten. Würde dies tatsächlich eine Vorannahme zu seinen Gunsten begründen? Eine solche Schlussfolgerung würde abermals die Wahrheit gewichtiger Annahmen erfordern. Insbesondere müssten objektive moralische Tatsachen Teil der besten Erklärung zumindest eines in der Welt vorkommenden Phänomens sein. Denn würden diese Tatsachen gar nichts erklären, wie könnten sie dann das Phänomen erklären, dass unsere metaethischen Intuitionen realistisch sind?

Nehmen wir aber an, dass moralische Tatsachen wirklich Teil der besten Erklärung zumindest eines Phänomens wären. In diesem Fall hätten wir nach Meinung der meisten Metaethikerinnen schon einen starken unabhängigen Grund, ihre Existenz anzunehmen. Die Annahme *jeder* Art von Tatsachen, die Teil der besten Erklärung eines Phänomens ist, erscheint gut begründet. Wir glauben zum Beispiel an Elektronen, weil uns das hilft, bestimmte Vorgänge in physikalischen Experimenten zu erklären, und wir glauben an mathematische Wahrheiten, weil sie unabdingbar für die Erklärung vieler wissenschaftlicher Beobachtungen sind.³⁶ Das heißt, wenn moralische Tatsachen tatsächlich Teil der besten
438 Erklärung unserer metaethischen Intuitionen wären, dann wäre eine Vorannahme zu Gunsten des Realismus gar nicht mehr nötig. Wie Don Loeb schlüssig argumentiert hat, würde der Realismus dann ohnehin siegreich aus der Debatte hervorgehen, und das Erklärungs-Argument erwiese sich als redundant.³⁷

2.2 Das Rechtfertigungs-Argument

Einer zweiten Variante des Beweislast-Arguments zufolge verlangen unsere realistischen Intuitionen neben einer Erklärung auch eine pragmatische Rechtfertigung. Anders ausgedrückt: Der Realismus und der Anti-Realismus sollten Gründe dafür geben, diese Intuitionen auch weiterhin zu haben. Es sollte uns weiterhin scheinen dürfen, dass Handlungen in einem objektiven Sinn moralisch richtig oder falsch, gut oder schlecht, tugend- oder lasterhaft sind; und wir sollten weiterhin auf Basis dieser Intuition handeln dürfen – denn diese Praxis, so die Annahme, ist zu unserem Vorteil.

Nach gängiger Meinung beinhaltet der Realismus eine bessere pragmatische Rechtfertigung unserer realistischen Intuitionen als der Anti-Realismus, und dies gibt uns einen *Prima-Facie*-Grund, ihn zu akzeptieren. Mit Blick auf den Non-Kognitivismus

³⁶ Z. B. Nicholas Sturgeon, »Moral explanations defended«, in: James Dreier (Hg.), *Contemporary Debates in Moral Theory*, Oxford 2006, S. 241-262.

³⁷ Loeb, »The argument from moral experience«, S. 476.

argumentiert etwa Russ Shafer-Landau, dass eine Vorannahme gegen diese Position bestehe, weil ihre pragmatische Rechtfertigung unserer moralischen Erfahrung nicht *natürlich*³⁸ sei:

dem Non-Kognitivismus [...] mangelt es an einer natürlichen Beschreibung unseres Sprechens über moralische Wahrheit, moralisches Wissen, der Fähigkeit zu moralischem Irrtum, der deskriptiven und behauptenden Oberfläche des moralischen Diskurses und der logischen Form, die moralische Argumente annehmen können. [...] Die Kritikpunkte, die ich aufgelistet habe, erscheinen mir hinreichend, um ein starkes *Prima-facie*- Argument gegen den Non-Kognitivismus hervorzubringen.³⁹

439 Auch dieses Argument basiert auf einer Vielzahl strittiger bzw. prorealistischer Annahmen. Ob eine bestimmte Position gewöhnliche metaethische Intuitionen am besten pragmatisch rechtfertigt, hängt zum Beispiel entscheidend von den zugrunde gelegten Gütekriterien für solche Rechtfertigungen ab. Wie im Fall des Erklärungs- Arguments sind diese Kriterien (wie Shafer-Landaus Kriterium der Natürlichkeit) abermals Gegenstand von Kontroversen zwischen dem realistischen und dem anti-realistischen Lager.

Realistinnen argumentieren in der Regel, dass wir an unseren realistischen Intuitionen (auch) deshalb festhalten sollten, weil sie wahr sind. Die Einschätzung der Qualität dieser epistemischen Rechtfertigung birgt besondere Probleme. Sie hängt nämlich auch davon ab, als wie stark man sämtliche unabhängigen Argumente für und gegen den Realismus betrachtet. Doch hinsichtlich dieser Frage stehen Metaethikerinnen natürlich auf unterschiedlichen Standpunkten. Anti-Realistinnen schätzen die Gründe für die Existenz objektiver moralischer Wahrheiten als weit schwächer ein als Realistinnen – ansonsten würden sie ihre Position ja nicht vertreten. Realistische epistemische Rechtfertigungen unserer metaethischen Intuitionen scheinen also (genauso wie realistische Erklärungen) ein so gewichtiges Element der Zirkularität zu beinhalten, dass jegliches auf ihnen basierende Argument überflüssig erscheint.

Doch nehmen wir an, dass die realistische Rechtfertigung unserer metaethischen Intuitionen tatsächlich als der anti-realistischen überlegen nachgewiesen werden könnte. Selbst das würde noch keine Vorannahme zu Gunsten des Realismus begründen. Zum einen ist unklar, ob realistische Intuitionen überhaupt praktisch nützlich und deshalb rechtfertigungsbedürftig sind. Sie könnten ebenso abträglich sein, zum Beispiel, indem sie unsere Offenheit und Toleranz gegenüber moralisch Andersdenkenden mindern (was einige psychologische Studien nahegelegt haben, siehe Abschnitt 1.2).⁴⁰ Zum anderen stellt sich die

³⁸ Siehe dazu Neil Sinclair, »Moral realism, face-values and presumptions«, in: *Analytic Philosophy* 53 (2012), S. 158-179, hier S. 161.

³⁹ Shafer-Landau, *Moral Realism*, S. 37 f.; eigene Übersetzung.

⁴⁰ Z. B. Wright, McWhite, Grandjean, »The cognitive mechanisms of intolerance«.

Frage, warum es überhaupt eine Anforderung an metaethische Theorien sein sollte, die Intuitionen von philosophischen Laiinnen zu rechtfertigen. Die Metaethik ist primär ein theoretisches Unterfangen zur Aufdeckung von Wahrheiten über die Natur der Moral. Als solche muss sie sich wohl nicht (oder zumindest nur bis zu einem gewissen Grad) an solchen praktischen Maßstäben messen lassen.⁴¹

440 Dies lässt sich anhand einer Analogie verdeutlichen. Die meisten Menschen haben die praktisch nützliche Intuition, in vielen Belangen besser (intelligenter, ehrlicher, zuverlässiger, etc) zu sein als die meisten anderen Menschen.⁴² Psychologische Theorien zu Intelligenz, Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit rechtfertigen diese Einschätzung nicht, schon aus mathematischen Gründen. Es können schließlich nicht die *meisten* Menschen besser als die *meisten* anderen Menschen sein. Aber spricht dies gegen diese psychologischen Theorien zu Intelligenz, Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit? Dies ist nicht der Fall. Die Psychologie versucht, Wahrheiten über die Psyche aufzudecken und nicht, nützliche Intuitionen zu rechtfertigen. Dasselbe gilt meiner Meinung nach auch für die Metaethik. Dass eine Theorie bessere pragmatische Gründe dafür bereithält, an unseren metaethischen Intuitionen festzuhalten, kann deshalb keine Vorannahme zu ihren Gunsten begründen.

2.3 Das Konservatismus-Argument

Ein drittes gängiges Argument für eine Vorannahme zugunsten des Realismus basiert auf dem erkenntnistheoretischen Prinzip des »phänomenalen Konservatismus«. Der phänomenale Konservatismus ist eine Sichtweise zu den epistemischen Implikationen von Intuitionen. Sein Grundgedanke lautet, dass wir unseren Intuitionen trauen können, genauer gesagt: Wenn es einer Person scheint, dass eine Proposition wahr ist, dann hat sie einen *Prima-facie*-Grund, diese Proposition zu glauben.⁴³ Erscheint uns die Moral als ein Bereich objektiver Wahrheiten, lässt sich aus diesem Prinzip also ableiten, dass wir einen *Prima-facie*-Grund für

⁴¹ Vertreterinnen des Rechtfertigungsarguments mögen einwenden, dass die Moral im Sinne der normativen Ethik ein praktisches Unterfangen ist und dass diese praktische Funktion nur vor dem Hintergrund bestimmter metaethischen Intuitionen realisiert werden kann. Auch die Metaethik muss sich also an praktischen Maßstäben messen lassen. Das scheint beispielsweise die Auffassung Sinclairs zu sein, der schreibt: »Warum sollten wir glauben [...], dass die Merkmale der moralischen Praxis pragmatisch gerechtfertigt sind? [...] Sorgfältige Beobachtung [...] zeigt, dass es uns die moralische Praxis als Ganzes erlaubt, uns auf wertvolle Weisen, die ohne sie nicht möglich wären, in ein Verhältnis zur Welt und zu anderen zu setzen« (Sinclair, »Moral realism, face-values and presumptions«, S. 164; eigene Übersetzung). Aber diese Auffassung über die Natur der Metaethik ist höchst kontrovers. Es gibt gute Gründe anzunehmen, dass die Metaethik tatsächlich ein rein oder überwiegend theoretisches Unterfangen ist.

⁴² Mark Alicke, »Global self-evaluation as determined by the desirability and controllability of trait adjectives«, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 49 (1985), S. 1621-1630.

⁴³ Michael Huemer, *Skepticism and the Veil of Perception*, Lanham 2001; ders., »Compassionate phenomenal conservatism«, in: *Philosophy and Phenomenological Research* 74 (2007), S. 30-55; ders., »Phenomenal conservatism«, in: James Fieser, Bradley Dowden (Hg.), *Internet Encyclopedia of Philosophy*, <<http://www.iep.utm.edu/phen-con/>>, letzter Zugriff 2. 8. 2019.

die Überzeugung haben, dass die Moral tatsächlich ein solcher Bereich ist. David McNaughton zum Beispiel schreibt:

Der Realist besteht auf einem offensichtlichen, aber entscheidenden methodologischen Punkt: Es besteht eine Vorannahme zu Gunsten der Auffassung, dass die Dinge so sind, wie sie zu sein scheinen – eine Vorannahme, die nur für nichtig erklärt werden kann, indem auf Basis gewichtiger Gründe gezeigt wird, dass unsere Erfahrung unzuverlässig oder irreführend ist. Moralischer Wert präsentiert sich uns als etwas, das unabhängig von unseren Überzeugungen oder Gefühlen darüber besteht; als etwas, dessen Entdecken sorgfältigem Nachdenken und Aufmerksamkeit bedarf. Es besteht deshalb eine Vorannahme zu Gunsten der Auffassung, dass es eine moralische Realität gibt, für die wir genuin empfänglich sein können.⁴⁴

Wie im Falle des Erklärungs- und des Rechtfertigungs-Arguments spricht auch einiges gegen das Konservatismus-Argument. Philosophisch ist das Argument primär aufgrund der Kontroversialität des phänomenalen Konservatismus angreifbar. Für dieses Prinzip wird oft ins Feld geführt, dass es eine Entkräftung des Außenwelt-Skeptizismus erlaubt (das heißt, der Sichtweise, dass wir kein Wissen über Dinge außerhalb unserer selbst haben). Da es uns so scheint, dass andere Menschen, Stühle, Autos und zahlreiche weitere Dinge existieren, sind wir unter Annahme des phänomenalen Konservatismus *prima facie* gerechtfertigt, an die Existenz dieser Dinge zu glauben.

Doch wie Loeb gezeigt hat, ist dieses Argument wenig überzeugend. Zum einen ist der phänomenale Konservatismus nicht die einzige Theorie der Rechtfertigung, die eine Widerlegung des Außenwelt-Skeptizismus ermöglicht; das kann zum Beispiel auch die Annahme der prinzipiellen Zuverlässigkeit unserer Sinne und unseres Gedächtnisses leisten.

442 Zum anderen ist fraglich, ob die Widerlegung dieses Skeptizismus überhaupt ein Desideratum für solche Theorien darstellt. Wenn tatsächlich gute Argumente dafür sprechen, dass wir kein Wissen über die Außenwelt erlangen können, sollten wir dies dann nicht einfach akzeptieren?⁴⁵

Schließlich gibt es auch positive Gründe für eine Zurückweisung des phänomenalen Konservatismus (im Kontext von Beweislast-Argumenten). Der schwerwiegendste Einwand betrifft so genannte »verrückte Propositionen«; denn der phänomenale Konservatismus rechtfertigt *prima facie* auch Überzeugungen zu Gunsten solcher Propositionen. Nehmen wir etwa an, es erscheint mir, dass ich vom Mossad verfolgt werde oder jeder Ungläubige getötet werden muss. Auch wenn ich keine direkte Evidenz zu Gunsten dieser Propositionen habe,

⁴⁴ David McNaughton, *Moral Vision: An Introduction to Ethics*, Oxford 1988, S. 40; eigene Übersetzung. Siehe auch Jonathan Dancy, »Two conceptions of moral realism«, in: *Proceedings of the Aristotelian Society*, Supplemental Volume 60 (1986), S. 167-187; Huemer, *Ethical Intuitionism*.

⁴⁵ Loeb, »The argument from moral experience«.

bin ich ausgehend vom phänomenalen Konservatismus *prima facie* gerechtfertigt, sie zu glauben. Doch das erscheint absurd.⁴⁶

Ein letztes Problem mit dem Konservatismus-Argument ergibt sich aus seiner Reichweite. Seine Vertreterinnen suggerieren, dass es eine Vorannahme zu Gunsten des Realismus begründet, die für *jede Person* gilt. Dieses Verständnis ist aber falsch. Tatsächlich gibt dem phänomenalen Konservatismus zufolge das Faktum, dass eine Proposition einer Person als wahr erscheint, nur *dieser bestimmten* Person einen *Prima-facie*-Grund, die Proposition zu glauben.⁴⁷ Moralische Realistinnen müssten also zeigen, dass genau jene Personen realistische Intuitionen haben, an die sich ihr Argument richtet: also nicht philosophische Laiinnen, sondern Philosophinnen; insbesondere Philosophinnen, die gegenwärtig nicht an die Existenz objektiver moralischer Wahrheiten glauben (also an Anti-Realistinnen oder metaethisch Unentschlossene).

443 In der Tat sollte auch zu den metaethischen Intuitionen von Philosophinnen psychologische Forschung betrieben werden. Darauf werde ich später noch einmal zurückkommen. Vor allem bei Anti-Realistinnen erscheint es auf den ersten Blick jedoch unplausibel, dass sie vielfach Intuitionen haben, die völlig konträr zu ihren metaethischen Standpunkten stehen. Auch mit Hinblick auf seinen Anwendungsbereich ist das Konservatismus-Argument also wenig vielversprechend.

3. Das begriffliche Argument

Das Beweislast-Argument ist die bekannteste Weise, auf die sich Metaethikerinnen auf die Intuitionen von philosophischen Laiinnen berufen haben. Im letzten Abschnitt haben sich die drei gängigsten Varianten des Arguments als problematisch erwiesen. Man könnte demnach geneigt sein, psychologische Forschung zum moralischen Realismus zur Stützung metaethischer Positionen für ungeeignet zu halten. Doch diese Konklusion wäre voreilig.

Als Thesen über die Existenz objektiver moralischer Wahrheiten zählen der moralische Realismus und der Anti-Realismus zur Metaphysik der Moral. Darüber hinaus setzen sie *begriffliche* Thesen voraus, also Thesen über die Bedeutung moralischer Begriffe.⁴⁸ Realistinnen nehmen zum Beispiel an, dass wir uns mit moralischen Begriffen wie jenem der Falschheit auf eine objektive Eigenschaft (objektive Falschheit) beziehen. Manche Anti-

⁴⁶ Michael Tooley, »Michael Huemer and the principle of phenomenal conservatism«, in: Chris Tucker (Hg.), *Seemings and Justification: New Essays on Dogmatism and Phenomenal Conservatism*, Oxford 2013, 306-327.

⁴⁷ Joyce, »Is moral projectivism empirically tractable?«.

⁴⁸ Huemer, *Ethical Intuitionism*; Don Loeb, »Moral incoherentism: How to pull a metaphysical rabbit out of a semantic hat«, in: Walter Sinnott-Armstrong (Hg.), *Moral Psychology*, Bd. 2, Cambridge/MA 2008, S. 355-386; Shafer-Landau, *Moral Realism*.

Realistinnen sind dagegen der Ansicht, dass die Referenten moralischer Begriffe bloß subjektive Eigenschaften sind, wie zum Beispiel die Eigenschaft, den moralischen Überzeugungen eines Individuums oder einer Kultur zu entsprechen (Subjektivismus). Andere meinen gar, dass sich solche Begriffe überhaupt nicht auf die Realität beziehen, sondern bloß dem Ausdruck von Emotionen oder anderen nichtkognitiven Haltungen dienen (Non-Kognitivismus).

Ein weiteres intuitionen-basiertes Argument beansprucht ausschließlich die Begründung solcher begrifflicher Voraussetzungen des moralischen Realismus. Philosophische Laiinnen haben der realistischen Version dieses Arguments zufolge die Intuition, dass sie sich mit ihren moralischen Begriffen auf objektive Eigenschaften beziehen. Genauer gesagt seien sie 444 disponiert, moralische Begriffe nur dann anzuwenden, wenn Handlungen damit objektive moralische Eigenschaften zugeschrieben werden. Diese begrifflichen Intuitionen stützen Vertreterinnen des begrifflichen Arguments zufolge die Behauptung, dass sich unsere moralischen Begriffe tatsächlich, wie von Realistinnen behauptet, auf objektive moralische Eigenschaften beziehen. So verteidigt etwa der Irrtumstheoretiker Mackie seine realistische begriffliche These folgendermaßen:

Der gewöhnliche Mensch meint, wenn er sich der moralischen Sprache bedient, etwas über das, was er moralisch qualifiziert, auszusagen; so meint er etwa in Bezug auf eine mögliche Handlungsweise, daß er etwas über sie selbst oder über ihre zu erwartenden Folgen äußert; er ist also davon überzeugt, daß er nicht nur etwas über seine eigene oder irgend jemandes Einstellung oder Beziehung zu dieser Handlung aussagt oder daß er eine solche Einstellung nur zum Ausdruck bringt. [...] Jede Bedeutungsanalyse sittlicher Ausdrücke, die diesen Anspruch auf objektive, innerliche Präskriptivität nicht beachtet, ist in dieser Hinsicht unvollständig [...].⁴⁹

Ausgehend von alternativen Hypothesen über die metaethischen Intuitionen von philosophischen Laiinnen, können diese Überlegungen auch für anti-realistische und pluralistische metaethische Positionen vorgebracht werden. In diesem Abschnitt wird es jedoch abermals in einem allgemeinen Sinn um die Qualität solcher Argumente gehen. Können solche Argumente – unabhängig davon, für welche Position sie letzten Endes vorgebracht werden – tatsächlich begriffliche Voraussetzungen dieser Positionen stützen?

Philosophisch gibt es meines Erachtens an begrifflichen Argumenten wenig auszusetzen. Es wird weithin akzeptiert – selbst von Gegnern empirischer Ansätze – dass begriffliche Erwägungen unseren gewöhnlichen Intuitionen zumindest bis zu einem gewissen Grad Rechnung tragen sollten. Je mehr eine Behauptung über die Bedeutung von moralischen

⁴⁹ Mackie, *Ethik*, S. 37-39; siehe auch Joyce, »Is moral projectivism empirically tractable?«.

Begriffen diesen Intuitionen entspricht, desto besser begründet ist sie.⁵⁰ Die entscheidende Frage mit Bezug auf das begriffliche Argument lautet also: Kann psychologische Forschung zum moralischen Realismus Evidenzen über die relevanten begrifflichen Intuitionen zu Tage fördern?

445 Bis jetzt hatte Forschung dieser Art zwar keine Intuitionen im Sinne von Dispositionen bezüglich der Bedeutung moralischer Begriffe im Visier. Doch wie wir in Abschnitt 1.1 gesehen haben, enthalten viele Studien *de facto* auch begrifflich relevante Fragen. Zum Beispiel wurden Probandinnen gefragt, ob bestimmte moralische Sätze »wahr«/»falsch« oder eine »Meinung oder Haltung« sind.⁵¹ Darüber hinaus legt auch ein intuitives Für-wahr-Halten des Realismus oder Anti-Realismus im Sinne metaphysischer Thesen korrespondierende begriffliche Intuitionen nahe. Es wäre beispielsweise überraschend, wenn eine größere Zahl an Personen einen Satz zwar in einem relevanten Sinn für objektiv wahr hält (also als sich erfolgreich auf eine objektive moralische Tatsache beziehend), gleichzeitig aber leugnen würde, dass sich dieser Satz auf eine objektive moralische Tatsache bezieht.

Trotz dieser ermutigenden grundlegenden Erwägungen halten zahlreiche Philosophinnen wissenschaftliche Beiträge zur Bewertung des begrifflichen Arguments für (logisch oder methodologisch) unmöglich. Vier Einwände dieser Art, typischerweise auf einer allgemeinen Ebene vorgebracht und diskutiert, sind besonders weit verbreitet: (1) der Expertise-Einwand, (2) der Reflexions- Einwand, (3) der Kompetenz-Einwand und (4) der Einwand der nicht-idealen Bedingungen/pragmatischen Erwägungen. Im Folgenden werde ich diese Einwände zu entkräften versuchen, um so die Relevanz psychologischer Forschung für die Frage nach der Bedeutung moralischer Begriffe zu verteidigen.

3.1 Der Expertise-Einwand

Psychologinnen haben bislang ausschließlich metaethische Intuitionen philosophischer Laiinnen untersucht. Solche Intuitionen sind nach Meinung von Vertreterinnen des Expertise-Einwands jedoch unzuverlässig. Laiinnen seien etwa wenig fähig oder willens, über schwierige Einzelfälle zu reflektieren, allgemeine Begriffe adäquat auf solche Fälle anzuwenden, von irrelevanten Eigenschaften der Fälle zu abstrahieren, sich über kognitive Verzerrungen hinwegzusetzen, logisch folgerichtig zu schließen usw. Argumentatives

446 Gewicht – zumindest im Kontext des begrifflichen Arguments – besäßen nur die Intuitionen

⁵⁰ Z. B. Frank Jackson, *From Metaphysics to Ethics: A Defense of Conceptual Analysis*, Oxford 1998; Antti Kauppinen, »The rise and fall of experimental philosophy«, in: *Philosophical Explorations* 10 (2007), S. 95-118.

⁵¹ Goodwin, Darley, »The psychology of meta-ethics«; Wright, Grandjean, Mc- White, »The meta-ethical grounding of our moral beliefs«; Wright, McWhite, Grandjean, »The cognitive mechanisms of intolerance«.

von Expertinnen, also von ausgebildeten Philosophinnen. Psychologische Forschung zum moralischen Realismus könne deshalb keine für Begriffsbestimmungen relevante Evidenz zu Tage fördern.⁵²

Ein erstes Problem mit diesem Einwand ergibt sich daraus, dass Philosophinnen möglicherweise keine nennenswert größere Expertise als philosophische Laiinnen besitzen. In den letzten Jahren wurden ihre Intuitionen von vielen Studien explizit untersucht. Diese zeichnen ein zwiespältiges bis negatives Bild.⁵³ So fand man heraus, dass auch Intuitionen von Philosophinnen durch irrelevante Faktoren wie die Reihenfolge der Präsentation von Szenarien,⁵⁴ die Formulierung dieser Szenarien⁵⁵ oder die Persönlichkeitsmerkmale⁵⁶ der Probandinnen beeinflusst werden. Lediglich in Tests zur Reflexionsfähigkeit schnitten Philosophinnen überdurchschnittlich gut ab.⁵⁷ Es ist also zumindest möglich, dass sie ihre unzuverlässigen Intuitionen zumindest öfter überdenken und gegebenenfalls korrigieren.⁵⁸

447 Doch nehmen wir an, der Expertise-Einwand träfe zu, sodass nur Intuitionen von Philosophinnen für oder gegen begriffliche Thesen ins Feld geführt werden können. Selbst dann könnte zumindest zukünftige psychologische Forschung zum moralischen Realismus zur Einschätzung des begrifflichen Arguments beitragen. Es spricht schließlich (wie schon weiter oben erwähnt) nichts dagegen, entsprechende Studien auch auf Philosophinnen auszudehnen – wie das ja auch in anderen Bereichen der experimentellen Philosophie bereits geschehen ist.⁵⁹ Eine solche Ausdehnung der Stichprobe würde wohl auch den beiden im Folgenden diskutierten Einwänden viel Wind aus den Segeln nehmen; nämlich den Einwänden, dass Probandinnen vor ihren Antworten reflektieren müssen sowie minimale begriffliche Kompetenz benötigen.

⁵² Kauppinen, »The rise and fall of experimental philosophy«; Kirk Ludwig, »The epistemology of thought experiments: First person versus third person approaches«, in: *Midwest Studies in Philosophy* 31 (2007), S. 128-159; Timothy Williamson, *The Philosophy of Philosophy*, Oxford 2007.

⁵³ Jennifer Nado, »Philosophical expertise«, in: *Philosophy Compass* 9 (2014), S. 631-641.

⁵⁴ Eric Schwitzgebel, Fiery Cushman, »Expertise in moral reasoning? Order effects on moral judgment in professional philosophers and non-philosophers«, in: *Mind & Language* 27 (2012), S. 135-153.

⁵⁵ Kevin Tobia, Wesley Buckwalter, Stephen Stich, »Moral intuitions: Are philosophers experts?«, in: *Philosophical Psychology* 26 (2013), S. 629-638.

⁵⁶ Edward Schulz; Eric Cokely; Adam Feltz, »Persistent bias in expert judgments about free will and moral responsibility: A test of the expertise defense«, in: *Consciousness and Cognition* 20 (2011), S. 1722-1731.

⁵⁷ Jonathan Livengood u. a. »Philosophical temperament«, in: *Philosophical Psychology* 23 (2010), S. 313-330.

⁵⁸ Im Lichte der oben angeführten Untersuchungen könnte man einwenden, dass weder die Intuitionen von gewöhnlichen Personen noch jene von Philosophinnen zuverlässig sind. Eine solch radikale Kritik erscheint angesichts der noch geringen Anzahl an Studien über die Intuitionen von Philosophinnen jedoch voreilig (Nado, »Philosophical expertise«).

⁵⁹ Siehe die im letzten Absatz genannten Veröffentlichungen sowie z. B. auch Krist Vaesen, Martin Peterson, Bart Van Bezooijen, »The reliability of armchair intuitions«, in: *Metaphilosophy* 44 (2013), S. 559-578.

3.2 Der Reflexions-Einwand

Nach Meinung mancher Philosophinnen sind Intuitionen nur dann für die Bestimmung von Begriffen relevant, wenn sie aus einem Prozess sorgfältiger Reflexion hervorgegangen sind. Psychologische Untersuchungen könnten aber nicht sicherstellen, dass Probandinnen diese Bedingung tatsächlich erfüllen. Daher seien sie irrelevant für die Bewertung intuitionen-basierter philosophischer Argumente.⁶⁰

Die Forderung nach einem Mindestmaß an prä-intuitiver Reflexion ist plausibel. Doch entgegen diesem Einwand können psychologische Studien zum moralischen Realismus das Vorliegen solcher Reflexion – zumindest in einem bestimmten Sinn – sehr wohl wenigstens wahrscheinlich machen. In anderen Bereichen der experimentellen Philosophie werden diesbezügliche Maßnahmen seit längerem angewandt. Insbesondere hat man die Wahrscheinlichkeit, reflektierte (im Gegensatz zu unmittelbaren) Intuitionen zu erfassen, durch zwei Maßnahmen zu erhöhen versucht: (1) durch die absichtliche Auslösung von Reflexionsprozessen und (2)

448 durch die Überprüfung der allgemeinen Reflexionsneigung bzw. -fähigkeit der Probandinnen.

Die erste Strategie – die absichtliche Auslösung von Reflexionsprozessen – wurde jüngst etwa von Machery angewandt.⁶¹ In einer Reihe von Studien bat er Probandinnen, philosophisch relevante Fragen zu Einzelfällen zu beantworten. Dies ging stets einher mit einer der folgenden Maßnahmen: einem Hinweis, dass die Probandinnen ihre Antworten später begründen würden müssen; einer Zeitsperre vor dem möglichen Bestätigen ihrer Antworten; der Ankündigung doppelter finanzieller Entschädigung für richtige Antworten; und der vorgelagerten Aufforderung, ein mathematisches Rätsel zu lösen. Jede dieser Maßnahmen dürfte die Reflexionswahrscheinlichkeit der Probandinnen erhöht haben.

Andere Studien haben die Intuitionen von Probandinnen mit hoher Reflexionsneigung bzw. -fähigkeit gesondert analysiert. Diese Neigung bzw. Fähigkeit wurde insbesondere anhand zweier Kriterien ermittelt: (1) dem »Cognitive-Reflection-Test«, der die Tendenz von Personen misst, ihren unmittelbaren ersten Eindruck im Zuge weiterer Überlegungen zu revidieren, um so eine Frage bestmöglich zu beantworten; und (2) dem »Need-for-Cognition-

⁶⁰ Kauppinen, »The rise and fall of experimental philosophy«; Ernest Sosa, »A defense of the use of intuitions in philosophy«, in: Michael Bishop, Dominic Murphy (Hg.), *Stich and his Critics*, Oxford 2009, S. 101-112; Ernest Sosa, »Experimentelle Philosophie und philosophische Intuition«, in: Thomas Grundmann, Joachim Horvath, Jens Kipper (Hg.), *Die Experimentelle Philosophie in der Diskussion*, Berlin 2014, S. 136-150.

⁶¹ Edouard Machery, *Philosophy Within Its Proper Bounds*, Oxford 2017.

Test«, der erfasst, inwieweit eine Person willens ist und es genießt, schwierige kognitive Aufgaben zu lösen.⁶²

449 Diese Maßnahmen könnten auch in zukünftiger psychologischer Forschung zum moralischen Realismus eingesetzt werden. Tatsächlich sind sogar schon einige bislang durchgeführte Studien reflexionsfördernd konzipiert. In einer gemeinsam mit Jen Wright durchgeführten Studie haben wir Probandinnen etwa ausführlich relevante philosophische Unterscheidungen erklärt und ihr Verständnis dieser Unterscheidungen mittels Übungen getestet. Weiters haben wir etwa auch Aufmerksamkeits- und Verständnisfragen in die Studie eingebaut und Erklärungen für bestimmte Antworten und auf den ersten Blick inkonsistente Antwort-Kombinationen eingefordert. Probandinnen, die mit Hinblick auf diese Kriterien schlecht abgeschnitten haben, wurden von der Datenanalyse ausgeschlossen.⁶³

3.3 Der Kompetenz-Einwand

Ein weiterer Einwand gegen psychologische Beiträge zum begrifflichen Argument basiert auf der Annahme, dass philosophisch relevanten Intuitionen ein hinreichendes begriffliches Verständnis zu Grunde liegen muss. Psychologische Forschung kann laut Vertreterinnen des Einwands nicht sicherstellen, dass Probandinnen ein solches Verständnis besitzen. Es könnte sein, dass diese nicht einmal minimal kompetent im Umgang mit den relevanten Begriffen sind.⁶⁴

Neben Philosophinnen als Probandinnen dürfte man diesem Einwand auch anders beikommen können. Minimale begriffliche Kompetenz lässt sich nämlich operationalisieren und testen.⁶⁵ In ihrer Studie über Intuitionen zum Begriff des Wissens haben Swain, Alexander und Weinberg ihren Probandinnen zum Beispiel folgendes Szenario vorgelegt:

⁶² Mikkel Gerken, James Beebe, »Knowledge in and out of contrast«, in: *Noûs* 50 (2016), S. 133-164.; Chad Gonnerman, Shane Reuter, Jonathan Weinberg, »More oversensitive intuitions: Print fonts and could choose otherwise«, 108. Annual Meeting of the American Philosophical Association, Central Division, Minneapolis, MN (2011); Ángel Pinillos, Nick Smith, Shyam Nair, Peter Marchetto, »Philosophy's new challenge: Experiments and intentional action«, in: *Mind & Language* 26 (2011), S. 115-139; Jonathan Weinberg, Joshua Alexander, Chad Gonnerman, Shane Reuter, »Restrictionism and reflection«, in: *The Monist* 95 (2013), S. 200-222.

⁶³ Pölzler, Wright, »Anti-realist pluralism«. Ob ein bestimmtes Set an Maßnahmen das Vorliegen reflektierter Intuitionen hinreichend wahrscheinlich macht, hängt natürlich auch stark davon ab, was genau man in diesem Kontext unter »Reflexion« und »Intuition« versteht (vgl. Michael Hannon, »Intuitions, reflective judgments, and experimental philosophy«, in: *Synthese* 195 (2018), S. 4147-4168). Zumindest im hier zugrunde gelegten Sinn von »reflektierten Intuitionen« scheint es aber möglich, reflektierte Intuitionen über die Existenz objektiver moralischer Werte wissenschaftlich zu erfassen.

⁶⁴ Kauppinen, »The rise and fall of experimental philosophy«; Ludwig, »The epistemology of thought experiments«; Kirk Ludwig, »Intuitions and relativity«, in: *Philosophical Psychology* 23 (2010), S. 427-445; Geoffrey Sayre-McCord, »Moral semantics and empirical enquiry«, in: Walter Sinnott-Armstrong (Hg.), *Moral Psychology*, Bd. 2, Cambridge/MA 2008, S. 403-412.

⁶⁵ James Beebe, »Experimental epistemology«, in: Andrew Cullison (Hg.), *The Continuum Companion to Epistemology*, London 2012, S. 248-269.

Eine Person hat bei Münzwürfen manchmal ein »besonderes Gefühl«, dass Kopf oben liegen wird. In der Hälfte der Fälle liegt sie damit richtig. Einmal hat die Person wieder dieses
450 Gefühl – und tatsächlich: Kopf liegt oben. Hat diese Person *gewusst*, dass Kopf oben liegt? Probandinnen, die diese Frage bejahten, wurden von der Analyse ausgeschlossen. Sie missverstanden den Wissensbegriff auf offensichtliche Weise (oder waren zumindest unaufmerksam).⁶⁶

Solche Tests minimaler begrifflicher Kompetenz – mit Hinblick auf moralische Begriffe – können auch in psychologische Studien zum moralischen Realismus eingebaut werden. Beispielsweise könnten Forscherinnen ihren Probandinnen ein Szenario vorlegen, in dem eine Person eine Handlung für moralisch geboten erklärt. Hat diese Person (1) ausschließlich ausgedrückt, was der Fall *ist*, oder (2) auch ausgedrückt, was der Fall sein *sollte*? Moralische Urteile sind nach allgemeinem Verständnis eine Unterart normativer Urteile. Probandinnen müssten also die zweite Antwort wählen, um nicht als offensichtlich inkompetent im Umgang mit moralischen Begriffen zu gelten.

Diese Strategie verfängt jedoch nur gegen methodologische Formen des Kompetenz-Einwands. Manche Vertreterinnen dieses Einwands verweisen hingegen auf ein logisches Problem. Ob ein Sprecher minimal kompetent ist mit Bezug auf einen bestimmten Begriff, sei ebenfalls eine normative Frage: eine Frage darüber, wie ein Begriff auf jeden Fall verstanden werden *sollte* (zum Beispiel, ob moralische Begriffe als normativ verstanden werden sollten). Mit wissenschaftlichen Methoden könne man solche normativen Fragen prinzipiell nicht beantworten. Antti Kauppinen zum Beispiel meint dazu: »[S]olche normativen Behauptungen über die korrekte Nutzung (und folglich Kompetenz) können nicht aus Tatsachen über die tatsächliche Nutzung oder (einfache) Dispositionen zur Anwendung des Begriffs gefolgert werden«.⁶⁷

Doch selbst dieser Variante des Kompetenz-Einwands kann plausibel begegnet werden. Nehmen wir an, Kauppinen habe Recht damit, dass wissenschaftliche Studien nicht selbst Thesen über minimale begriffliche Kompetenz begründen können. Dies schließt keineswegs
451 einen *Beitrag* zur Beantwortung begrifflicher Fragen aus.⁶⁸ Psychologinnen können ihren Studien Annahmen über begriffliche Kompetenz zum Beispiel in einem konditionalen Sinn zugrunde legen (»Wenn diese Annahme akzeptiert wird, dann zeigen unsere Untersuchungsergebnisse, dass...«). Auch in diesem Fall können sie valide und wichtige

⁶⁶ Stacey Swain, Joshua Alexander, Jonathan Weinberg (2008), »The instability of philosophical intuitions: Running hot and cold on truetemp«, in: *Philosophy and Phenomenological Research* 76 (2008), S. 138-155.

⁶⁷ Kauppinen, »The rise and fall of experimental philosophy«, S. 102; eigene Übersetzung.

⁶⁸ Justin Sytsma, Jonathan Livengood, *The Theory and Practice of Experimental Philosophy*, Peterborough 2015.

Evidenz für oder gegen begriffliche Behauptungen zu Tage fördern – zumindest aus der Perspektive jener Philosophinnen, die die zugrunde gelegten Kompetenz- Annahmen akzeptieren.⁶⁹

3.4 Der Einwand der nicht-idealen Bedingungen/pragmatischen Erwägungen

Kritikerinnen der experimentellen Philosophie haben die von psychologischen Studien zu Tage geförderten Intuitionen nicht nur aufgrund eines mutmaßlichen Mangels an Reflexion und Kompetenz für philosophisch irrelevant erklärt. Auch zwei weitere Gründe werden häufig genannt. Erstens würden in solchen Studien nichtideale Bedingungen vorherrschen, zum Beispiel in dem Sinn, dass Antworten unaufmerksam und unter Zeitdruck gegeben würden. Zweitens könnten die Antworten der Probandinnen auch und sogar hauptsächlich von pragmatischen anstatt von begrifflichen Erwägungen geleitet sein (also von Erwägungen über den Kontext der präsentierten Gespräche, die Intentionen der Sprecherinnen und so weiter, und nicht von Erwägungen über die Bedeutung von Begriffen).⁷⁰

Um begrifflich relevant zu sein, müssen psychologische Studien Intuitionen tatsächlich unter hinreichend idealen Bedingungen und weitgehend frei von pragmatischen Einflüssen messen. Entgegen dem obigen Einwand ist dies methodologisch jedoch durchaus möglich und nachträglich überprüfbar.⁷¹ Erneut ist der Blick in die experimentelle Philosophie lehrreich. In einer der bekanntesten Studien dieser Art hat Joshua Knobe herausgefunden, dass philosophische Laiinnen eher geneigt sind, die für moralisch schlecht als die für moralisch gut befundenen Konsequenzen einer Handlung als *absichtlich* zu betrachten. Dies wirft die Frage auf, ob der Begriff der Absichtlichkeit einen teilweise moralischen Inhalt hat.

Gegen diese Schlussfolgerung wurde eingewandt, dass die Antworten der Probandinnen auf einer unzutreffenden Annahme basieren könnten: Wenn man sagt, dass eine Person eine Handlung nicht absichtlich ausgeführt hat, dann impliziert man damit, dass die Person für diese Handlung auch nicht getadelt werden kann.⁷² In späteren Studien wurde diese Hypothese getestet. Es zeigte sich jedoch, dass Probandinnen diese Annahme tatsächlich nicht

⁶⁹ Thomas Nadelhoffer, Eddy Nahmias, »The past and future of experimental philosophy«, in: *Philosophical Explorations* 10 (2007), S. 123-149; Sytsma, Livengood, *The Theory and Practice of Experimental Philosophy*.

⁷⁰ Kauppinen, »The rise and fall of experimental philosophy«.

⁷¹ Nadelhoffer, Nahmias, »The past and future of experimental philosophy«.

⁷² Alfred Mele, »Intentional action: controversies, data, and core hypotheses«, in: *Philosophical Psychology* 16 (2003), S. 325-340.

teilten. Sie beschrieben Handlungen unabhängig von der Annahme öfter als absichtlich, wenn sie gute als wenn sie schlechte Konsequenzen hatten.⁷³

Auch im Fall psychologischer Studien zum moralischen Realismus können nicht-ideale Bedingungen und pragmatische Einflüsse auf verschiedene Weise erfasst, minimiert oder getestet werden. Abermals ist dies teilweise bereits geschehen. In unserer Studie haben Wright und ich Probandinnen zum Beispiel angeleitet, die präsentierten Szenarien, Fragen und Antworten auf bestimmte Weisen zu verstehen, Erklärungen ihrer Antworten eingefordert (was Rückschlüsse auf ihr Verständnis und etwaige pragmatische Einflüsse zulässt), zu schnell vorgehende Probandinnen ausgeschlossen, und so weiter.⁷⁴ Von solchen Maßnahmen nicht erfasste alternative Erklärungen können darüber hinaus auch in Folge-Studien explizit getestet werden.

Summa summarum zeigt sich also, dass psychologische Studien zum moralischen Realismus durchaus begrifflich relevante Daten zu Tage fördern können. Dazu müsste sich
453 aber ihre Validität verbessern (wie in Abschnitt 1.3 erläutert). Zudem sollten Studien auf ganz bestimmte Weisen durchgeführt werden: möglicherweise sollten sich unter den Probandinnen Philosophinnen finden; auf jeden Fall aber muss so wahrscheinlich wie möglich gemacht werden, dass die Antworten einem gewissen Maß an Reflexion entspringen, ein minimales Verständnis der verwendeten Begriffe widerspiegeln und nicht durch nicht-ideale Bedingungen oder pragmatische Einflüsse erklärt werden können.

4. Konklusion

In jüngerer Vergangenheit haben mehr und mehr Psychologinnen die Intuitionen von philosophischen Laiinnen zur Existenz objektiver moralischer Wahrheiten erforscht. Zu Beginn dieses Beitrags habe ich in diese Forschung eingeführt. Die meisten Studien deuten darauf hin, dass philosophische Laiinnen mehrheitlich dem metaethischen Pluralismus zugeneigt sind, ihnen also manchmal der Realismus und manchmal der Anti-Realismus plausibler erscheint. Allerdings mangelt es der bisherigen Forschung in diesem Bereich an Konstruktvalidität. Ein klareres und belastbareres Bild wird sich also erst in Zukunft zeigen.

Nehmen wir an, wir seien im Besitz zuverlässiger entsprechender Forschungsergebnisse. Könnten sie Aufschluss über die tatsächliche Existenz objektiver moralischer Wahrheiten

⁷³ Joshua Knobe, »Intentional action and side effects in ordinary language«, in: *Analysis* 63 (2003), S. 190-193; Thomas Nadelhoffer, »The Butler problem revisited«, in: *Analysis* 64 (2004), S. 277-284.

⁷⁴ Vgl. auch Simon Cullen, »Survey-driven romanticism«, in: *Review of Philosophy and Psychology* 1 (2010), S. 275-296.; Joachim Horvath, »How (not) to react to experimental philosophy«, in: *Philosophical Psychology* 23 (2010), S. 447-480; Nadelhoffer, Nahmias, »The past and future of experimental philosophy«; Sytsma, Livengood, *The Theory and Practice of Experimental Philosophy*.

geben? Mit Bezug auf das bekannte Beweislast-Argument habe ich dies verneint. Die Tatsache, dass philosophische Laiinnen Intuitionen zu Gunsten einer metaethischen Position haben, kann weder über Erklärungs- noch über Rechtfertigungs- oder Konservatismus-Erwägungen eine Vorannahme zu Gunsten dieser Position begründen.

454 Allerdings kann die hier thematisierte Forschung auf eine andere – begriffliche – Weise für die Realismus/Anti-Realismus-Debatte relevant werden. Meines Erachtens könnte sie uns helfen herauszufinden, ob sich unsere moralischen Begriffe auf objektive moralische Eigenschaften beziehen. Falls sich herausstellt, dass es eine solche Bezugnahme gibt (oder nicht gibt), beantwortet das zwar für sich genommen noch nicht die Frage nach der Existenz objektiver moralischer Werte. Die Bezugnahme ist aber eine bedeutende Voraussetzung sämtlicher realistischer und anti-realistischer Positionen, denn erstere behaupten und viele letztere (mit Ausnahme der Irrtumstheorie) bestreiten eine solche. Sollte künftige psychologische Forschung zum moralischen Realismus also über das begriffliche Argument nahelegen, dass sich unsere moralischen Begriffe auf objektive moralische Eigenschaften beziehen, würde dies den Realismus (und die Irrtumstheorie) stützen; jegliches anderslautende Ergebnis spräche für subjektivistische oder non-kognitivistische Varianten des Anti-Realismus.

Darüber hinaus könnte die Berücksichtigung psychologischer Forschungsergebnisse in diesem Bereich auch zu einem Aufbrechen der relativ starren Theorienlandschaft führen. Nehmen wir an, zukünftige Studien würden bestätigen, dass sich philosophische Laiinnen mit ihren moralischen Begriffen manchmal auf objektive Eigenschaften beziehen und manchmal nicht. Dies würde nahelegen, dass auch die Bedeutung dieser Begriffe entsprechend variiert. Der metaethische Pluralismus wäre dann auch als eine philosophische Position ernst zu nehmen. Vielleicht ist es tatsächlich so, dass es auf manche moralische Fragen objektiv richtige Antworten gibt (Mord, Vergewaltigung, Raub...) und auf andere nicht (Stammzellenforschung, Urheberrechtsverletzungen...). Die Moral könnte ein uneinheitlicheres Phänomen sein, als von Realistinnen und Anti-Realistinnen angenommen – und die metaethische Wahrheit könnte tatsächlich irgendwo zwischen diesen Positionen liegen.⁷⁵

⁷⁵ Vgl. z. B. Michael Gill, »Indeterminacy and variability in meta-ethics«, in: *Philosophical Studies* 145 (2009), S. 215-234; Sinnott-Armstrong, »Mixed-up meta-ethics«.

Danksagung

Für hilfreiche Kommentare danke ich Norbert Paulo, Christoph Bublitz, Katharina Kaiser, Jen Wright sowie den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Workshops »Empirische Ethik« am Zentrum für Interdisziplinäre Forschung, Bielefeld. Bei der Anpassung der Formatierung des Manuskripts an die Verlagsvorgaben hat mich Gunter Schüßler unterstützt. Auch ihm danke ich herzlich.